

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 32 (1956-1957)
Heft: 12

Artikel: Wir haben ein eigenes Dach über dem Kopf
Autor: Meyer, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wir haben ein eigenes Dach über dem Kopf

von Helene Meyer

Wenn meine Mutter in meinen Kindertagen diesen Satz aussprach, schaute ich sie meistens ganz verwundert an und glaubte, sie werde nun im nächsten Augenblick einen Schirm über ihrem Kopf aufspannen, damit sie auch bildlich ein Dach über dem Kopfe habe. Später begriff ich dann, daß unser Hausdach gemeint sei, das unsere Familie schützend behütete, damit wir unter ihm friedlich leben konnten, von keiner Kündigung aufgeschreckt und von keinen Zügelmännern mitten im Tun aus dem Geleise geworfen würden.

Das eigene Haus, darin liegt fast so viel wie im engeren Wort «unsere Familie», oder wie im weiteren Sinne «unser Volk», «unsere Heimat». Ein besonderer Hauch weht durch alle diese Bezeichnungen, wir haben dabei das Gefühl der Verwurzelung und das Bewußtsein der Eigenart.

Und wenn es bei uns manchmal etwas knapp zugeht, weil wir wieder Dachsorgen oder Gartenzaun-Erneuerungspläne haben, dann sage ich heute genau gleich wie meine Mutter: «Das macht alles nichts, wir haben wenigstens ein eigenes Dach über dem Kopf», was so viel heißt als «wir sind in Sicherheit, uns kann keiner vertreiben.»

Wir sind in Sicherheit, aber diese Sicherheit kostet uns manches. Sie kostet uns neben dem Hauszins Amortisationen, verursacht uns Sorgen, weil immer im ungelegensten Augenblick eine Reparatur fällig wird, weil Dinge wie Brandversicherung und Wasserzins immer wieder im Budget auftauchen, von denen man in einer Wohnung nichts weiß. Vom Unterhaltsbeitrag an die Straße, von der Sorge um die Gärtnerrechnung nicht zu reden.

«Ich weiß nicht, warum mir niemand etwas abkauft in dieser Straßenreihe», klagte mir letzthin ein Hausierer, «dabei haben doch alle

hier ihre eigenen Häuser und sind sicher reiche Leute.» Auch ich dachte früher, daß ein eigenes Haus Reichtum bedeuten müsse, denn wer nicht genügend Geld zur Verfügung hätte, könnte sich ja keine solch große Anschaffung erlauben.

Vielelleicht stimmt diese Überlegung in sehr vielen Fällen, aber noch lange nicht in allen. Daß wir mit unseren vier Kindern in den dünnwändigen Wohnblöcken nicht glücklich waren und uns deshalb ein Haus erwarben, damit vor allem die Kinder Lebensraum und freien Tummelplatz hätten, daran denken die wenigsten. Gewiß, wir hätten dies niemals gewagt, wenn mein Mann nicht eine sichere Stellung inne hätte, so daß wir unseren Verpflichtungen einigermaßen nachkommen können; obwohl wir immer mit einem bestimmten Einkommen rechnen dürfen, was eine Planung sehr erleichtert, aber werden wir trotzdem von Zeit zu Zeit budgetmäßig aus dem Geleise geworfen, sobald wieder in unserm Haus irgend etwas Dringendes endlich nach Behebung ruft. Zum Beispiel wenn das Gartentor sich in seine Bestandteile aufzulösen beginnt, so daß keines Mannes Axt im Hause es wieder ganz zu machen vermag, oder wenn es auf dem Estrich zu tropfen beginnt, weil die Ziegel durch die Kälte derart gelitten haben, daß sie absplittern, wenn die Dachkänel ausgewechselt werden müssen, weil sie rosten, wenn Splitter faulen Holzes vom Balkonrand abfallen usw. usw.!

Gewiß, unser Reichtum ist im Hause verborgen, steckt im Unterhalt, den wir ihm zu kommen lassen, und vor allem bedeutet es für mich Reichtum, daß man an einem Ort tun und lassen kann, was man will, daß man frei über die Waschküche verfügt, seinen Flaumer und die Teppiche ausschütteln kann wie und wo und wann man will. Reichtum für mich ist diese Ungebundenheit, diese Freiheit eines lauten Wortes, eines offenen Gelächters, aber auch die Insichgeschlossenheit, die unsere Familie in einem gemeinsamen Interesse zusammenknüpft, nämlich in der Freude und der Sorge um das Haus. Mir scheint, im eigenen Hause werde man ein anderer Mensch, gelöster und selbstsicherer.

Damit nun die Bäume nicht in den Himmel wachsen, ist aber offensichtlich auch eine größere Gebundenheit zu verzeichnen. Wir schließen nicht einfach die Wohnungstüre ab, wenn wir in die Ferien gehen, sondern übergeben den Haustürschlüssel unserem Nach-

barn, damit er vielleicht, wenn es not tut, im Garten nach dem Rechten sehen kann. Und wenn ich wieder heimkomme und von weitem schon sehe, daß unser Haus noch am genau gleichen Flecklein steht, an dem ich es verlassen habe, so seufze ich immer merklich auf. Das Haus ist eben nicht etwas, das man leicht verschmerzen könnte, so wie man von einer Wohnung einfach in eine andere zügelt. Das Haus hat seine Atmosphäre, die unsere, im Laufe der Jahre in sich aufgenommen, es ist einem lieb, fast wie ein Mensch, zu dem man immer gerne heimkehrt.

Aber wenn sich meinem Manne eine neue Stellung böte, in einer anderen Stadt, einem neuen Wirkungskreis, so können wir unser Haus nicht wie die Schnecke auf den Rücken nehmen, wir sind so sehr daran gebunden, daß wir solche Luftsprünge nur noch unternehmen, wenn wir ganz sicher sind, am neuen Ort auch wieder ein Haus zu finden, wobei der Schmerz

des Verlierens des einmal Gewohnten noch lange Zeit nachklingen kann.

«Und wenn einmal etwas schief geht, so können Sie immer noch das Haus verkaufen», wurde mir schon oft gesagt. Aber daran denken wir doch gar nicht, so wenig wie man daran dächte, ein Kind zu verlassen, das einen braucht. Das Haus braucht unsere liebende Hand, wie wir seine Geborgenheit immer benötigen werden. In diesem Sinne ist unser Reichtum illusorisch. Er ist nämlich so groß, und steht so fest in unserem Haus, daß wir ihn gar nicht herausbekommen, außer auf der Steuererklärung, die uns in erschreckenden Zahlen davontündet.

So scheint mir, daß jeder Reichtum durch viel Mühe und Anstrengung erworben sein will, vor allem aber all das, was gewissermaßen geistig hinter dem Materiellen steht. Uns aber kann diese Mühe nicht anfechten, denn wir haben ja ein eigenes Dach über dem Kopf und wissen deshalb, wofür wir sie auf uns nehmen.

Das hab ich gern:
Citrovin-Mayonnaise

Citrovin

mit Radiesli auf Brot

Citronensaft vom Sprayfläschli

Mayonna

in meinem Zuckerwasser

und Citronenessig

Lemosana

an jedem Salat!

Nach den Mahlzeiten, ein Gläschen

FERNET-BRANCA

Erzeugnis von Weltruf

Kenner fahren DKW!